

## Wege zum Glauben

*De Lubac, Henri: Über die Wege Gottes. Freiburg, Verlag Herder, 1958. 352 S., Ln. DM 15,80.*

Dieses Werk ist die umgearbeitete und erweiterte Neuauflage des Buches „De la connaissance de Dieu“, das 1949 unter dem Titel „Vom Erkennen Gottes“ deutsch erschienen war und seinerzeit vielfach angegriffen wurde. Der Vf. setzt sich in einem ausführlichen Nachwort mit seinen Kritikern auseinander und versucht in der Neubearbeitung, seinen Sätzen jene Ausgewogenheit zu geben, die Mißverständnisse nicht so leicht aufkommen läßt. Aber es blieb die aphoristische Form, und auch inhaltlich wird man keine Formulierung finden, die zurückgenommen wurde. Nur wird mehr erklärt, verdeutlicht, und auch die Übersetzung bemüht sich um eine bessere Eindeutschung der geprägten Sprache De Lubacs.

Für den spekulativen Gehalt kommt dem Belgier Maréchal eine besondere Bedeutung zu. Von ihm hat der Vf. gelernt, die „Berührung“ und „Begegnung“ mit Gott (29) in der „Anerkenntnis Gottes“ zu finden, in der tiefsten Tätigkeit des menschlichen Geistes also, wo Denken und Wollen eine Einheit sind. Hier haben wir Gott wirklich, aber nicht als einen Besitz, sondern als den, auf den wir zugehen: unser „Seelengrund“ ist nichts anderes als die Bewegung auf Gott hin. Bilder und auch Begriffe müssen zurücktreten, nicht weil sie falsch wären, sondern weil sie analog sind und darum über sich selbst hinausweisen. Jede formulierte Aussage über Gott ist nur insoweit richtig, als sie von diesem Streben, das über alle Formulierungen je hinausweist, getragen wird, als sie eben auf der Anerkenntnis Gottes aufbaut.

In dieser „Affirmation“ liegt die Größe des Menschen (Einleitung), hier liegt der Ursprung der Gottesidee (1. Kap.). In dieser Affirmation vereinigt sich die Nähe zu Gott, wie sie sich im ontologischen Gottesbeweis ausdrückt, mit der „Wette“ Pascals, die den ganzen Menschen engagiert (2. Kap.): der Gottesbeweis (3. Kap.), der mehr und zugleich weniger ist, als manche Lehrbücher glauben machen, ist nur die theoretische Fassung dieses lebendigen Erkennens Gottes (4. Kap.). Wenn Gott von manchen als der „Unaussprechliche“ gepriesen wird, so ist

das weniger Blindheit, als ein Anbeten seines Geheimnisses; jeder, der auf der Suche nach Gott ist (6. Kap.), muß wissen, daß vor dem Mysterium Gottes alles Besitzen nur ein ständiges Suchen sein kann. Bei einer solchen Auffassung darf man mit Recht von der „Aktualität Gottes“ für den heutigen Menschen sprechen (7. Kap.).

Aus den wenigen Verweisen auf die Tradition in der ursprünglichen Fassung wurde eine Art „Florilegium“ von 130 Seiten Anmerkungen (!) aus Religionsgeschichte, Schrift, Vätern, Theologen, bis zur modernen französischen Religionsphilosophie, zum Existentialismus und Marxismus. Diese Erweiterung ist ebenso eine qualitative Verbesserung.

Wie soll man das Werk kennzeichnen: Subtile Psychologie oder Geistesgeschichte, Metaphysik oder Mystik, positive Wissenschaft oder glühendes Bekenntnis? – Alles trifft zu, aber alles dient nur dem einen Ziel, den Weg des Menschen zu Gott zu zeigen, oder besser, Gottes Weg zu uns. Denn „stets ist es Gott, der uns sucht“ (163/220).

J. Sudbrack SJ

*Leist, Fritz: Moses — Sokrates — Jesus. Um die Begegnung mit der biblischen und der antiken Welt. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1959. 448 S., Ln. DM 17,80.*

In Moses, Sokrates und Jesus verdichten sich für den Vf. die grundlegenden Formkräfte der heutigen abendländischen Welt: das Christentum, das aufruft auf dem *Alten Bund* und in ständiger Auseinandersetzung mit dem geistigen Kosmos der *Griechen* groß geworden ist. Es ist das brennende Anliegen des Buches, dem Prozeß der „Entgeschichtlichung“, der die Person Jesu für unser Bewußtsein zu einem unwirklichen, ja märchenhaften Klischee hat verblassen lassen, entgegenzuwirken und durch eine intensive Durchdringung der historischen Daten zu einer persönlichen Begegnung mit der konkreten Realität des Ereignisses „Jesus Christus“ zu führen; Moses und Sokrates werden als Weg zu Jesus betrachtet, insoweit sich in ihnen die Welt verkörpert, aus der er selbst kommt, bzw. jene, mit der er und seine Jünger sich auseinandersetzen mußten.

Die Göttlichkeit Christi, auf die im Grunde doch abgezielt wird, findet auf den 15 Seiten des Schlußkapitels eine im Vergleich zu dem Bemühen um die geschichtliche Realität etwas dürftige Behandlung.

Der Vf. will in diesem Buch keine wissenschaftliche Forschung betreiben, sondern die Ergebnisse der modernen Exegese, Geschichtsforschung und Archäologie „existentiell“ fruchtbar machen; darauf ist vielleicht der gehackte, aphorismenhafte Stil zurückzuführen. Im übrigen wäre eine saubere Trennung zwischen gesicherten Ergebnissen und bloßen Hypothesen wünschenswert gewesen.

Zu dem Anliegen des Vf.s ist zu sagen, daß es gewiß seine Berechtigung hat. Daneben sollte jedoch nicht übersehen werden, daß für die Vorbereitung einer lebendigen Begegnung mit Jesus Christus in seiner vollen, gott-menschlichen Realität dem gelebten Zeugnis des Glaubens eine größere Bedeutung zukommt, als allen Bemühungen um die bloße historische Konkretion. Für den wirklich Glaubenden, der täglich mit dem Herrn — im Glauben — Umgang hat, besteht das Problem der Entgeschichtlichung, das für den Vf. den Ausgangspunkt bildet, nicht. Der Gebildete aber wird bei seiner Suche nach dem Geheimnis Jesu auf dieselben Quellenwerke zurückgehen, die Leist für seine Absicht auszuwerten versucht hat. Dem heutigen Durchschnittsleser mag das Buch manche gute Anregung geben, aber es bleibt zu bezweifeln, ob er dem eigentlichen Anliegen wird folgen können, das durch ein gewisses Kokettieren mit der Unsicherheit und dem Zweifel keine gradlinige Durchführung findet und darum mehr Urteilsvermögen erfordert, als man allgemein wird voraussetzen dürfen.

G. Hinzmann SJ

*Busenbender Wilfried OFM: Die Welt als Chance des Glaubens. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht — Carolusdruckerei 1959. 194 S., Pappband DM 7,80.*

Thema des Buches ist das Verhältnis des Christen zur Welt, seine Weltaufgabe, d. h. die Bewältigung, Durchdringung und Gestaltung der Welt aus dem Glauben, die

Aufschließung aller Bereiche der Welt für die Fülle des Lebens im Sinne des Schöpferwillens, für die Herrschaft und die Herrlichkeit Gottes. „Welt als Chance des Glaubens“ bedeutet von hierher die durch den Kontakt und die Auseinandersetzung mit der Welt gegebene Möglichkeit, „durch Verwirklichung den ganzen Reichtum der offenbarten Wahrheit in immer neuer, reicherer Lebensfülle ans Licht zu bringen“ (189). Grundansatz für die Durchführung dieses Themas ist die These, daß das Urverhältnis des Menschen zur Welt das der „Versuchung“ sei. Damit soll folgendes gesagt sein: Analog zum medizinischen Begriff der „physiologischen Entzündung“ wird die Begegnung des Menschen mit der Welt als ein entzündlicher (und eben dadurch gefährlicher wie fruchtbarer) Vorgang im Menschengestirb verstanden, durch den es zur Auseinandersetzung mit der Welt, zu „Angleichung, Verschmelzung und Aneignung“ oder auch zu „Trennung und Ausscheidung“ kommt. Die heutige Weltsituation ist nach dem Vf. eine Situation erhöhter Versuchung, einmal weil die in ihren Kräften entbundene Welt sozusagen dichter, unausweichlicher geworden ist, zum zweiten weil die Welt in der Sicht und im Bemühen der Christen so lange ausgelassen wurde und darum eine Welt der verpaßten Möglichkeiten ist. Es kommt darum darauf an, den heutigen Christen auf seine Weltaufgabe hinzuweisen, ihm an die Hand zu gehen, wie er die Angst vor der Welt, die aus einem falschen Sicherungsstreben herrührende Abkapselung von der Welt, die durch die Vorherrschaft des Apparates bedingte Anonymität überwindet und wieder in eine echte Begegnung und Auseinandersetzung mit der Welt kommt. Der Vf. zeigt die dafür notwendigen Haltungen auf: Dienstbereitschaft gegenüber Gottes Schöpfer- und Erlöserwillen, Sorge, Mut, Wagnis und vor allem die Hoffnung, die aus dem Vertrauen auf das Verheißungswort Gottes lebt.

Das Anliegen des Buches ist aktuell und brennend. Aber der Gedankengang und auch die Ausdrucksweise des Vf. sind sehr eigenwillig (obwohl oft auch äußerst treffliche Bilder und Vergleiche gebraucht werden), so daß wahrscheinlich manche Leser auf der Strecke bleiben.

F. Wulf SJ

### Heilige Schrift

*Daniélou, Jean: Die heiligen Heiden des alten Testaments. Stuttgart, Schwabenverlag, 1959. 143 Seiten, Ln. DM 7,90.*

Daniélous große Kunst ist es, die historischen Forschungen für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Als verknüpfendes Band zwischen den Gestalten der Vergangenheit und unserer Zeit (wie auch der Zukunft) dient

ihm die „Typologie“: Melchisedech z. B. lebte nicht nur damals für seine Zeit, sondern verkörperte einen Sinn, der erst in späterer Zeit erschlossen (Ps. 109, 4: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech“) und durch das neue Testament bis in die letzten Tiefen ausgelotet wurde (Hebr 6, 20 ff. sieht ihn als Bild Christi). So läßt sich verstehen, daß er einen Platz im Kanon der heiligen Messe bekam.

Der Vf. knüpft im vorliegenden Buch ein Netz von Beziehungen zwischen den antiken Religionen, der Archäologie, dem Judentum, der Heiligen Schrift, der Patristik, der Liturgie und Frömmigkeitsgeschichte. Er behandelt Gestalten, die in der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition hochverehrt werden, aber außerhalb des alten und des neuen Bundes stehen, Gestalten des „kosmischen“ Bundes, wie Daniélou sagt, um den umstrittenen Ausdruck „natürliche Religion“ zu vermeiden.

Neben *Melchisedech* ist es *Abel*, der Hirte, das Urbild der peregrinatio spiritualis, dessen Opfer Gott aus freiem Wohlgefallen, nicht nach Verdienst annimmt, der als Opfernder und zugleich Opfer Typos und Vorläufer Christi ist; weiterhin *Danel* (sic! Ez 14, 14), der heilige König der Urzeit, *Noe*, der Mann des „kosmischen“ Bundes, der gegen allen Anschein glaubte und, wie Hebr 11 sagt, das Gericht auf die Menschheit herabrief; *Job*, der nach dem hebr. Text derjenige ist, den die Unsinnigkeit des Leides zerbricht und der dennoch gerecht bleibt, da er Gott nicht fluchen will, der in der griechischen Übersetzung, als langsam die Wirklichkeit einer jenseitigen Vergeltung heraufdämmerte, der Mann der Geduld wird und der bei den Vätern als Vorbild Christi angesehen wurde; *Lot*, der die Tugenden der „kosmischen“ Religion verkörpert: Gastfreundschaft und Reinheit, und der im Vertrauen auf Gott nicht hinter sich auf seine verlassen Heimat blickt; schließlich die *Königin von Saba*, die Sucherin nach Weisheit. Für unseren Leserkreis vielleicht besonders interessant ist die Gestalt des *Henoch*, des Weisen der Urzeit, dessen Entrückung zu Gott schon die christlichen Apokryphen als ein mystisches Erlebnis deuten, das ihn zum Propheten der „kosmischen“ Religion erhebt.

Es erübrigt sich zu betonen, daß Daniélou zeigt (thematisch im Einleitungs- und Schlußkapitel), wie auch der Heide, wenn er Gottes Manifestation im Kosmos und im menschlichen Gewissen folgt, ein Heiliger ist und wie seine „kosmische“ Religion unserem Glauben Begriffe und Bräuche geschenkt hat.

Die Übersetzung liest sich gut. Einige Druckfehler sind stehengeblieben. Auf Seite 109 f. wird nicht klar, wieso Brahma die letzte Verinnerlichung des Opfergedankens ist, und auf Seite 74 wäre es interessant zu wissen, was die Zitierung S.A.A.O. bedeutet.

J. Sudbrack SJ

*Tyciak, Julius: Untergang und Verheißung. Aus der Welt der Propheten Jeremias, Ezechiel und Daniel. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1957. 186 S., Ln. DM 9,80.*

Die Schrift enthält acht Vorträge, je drei über Jeremias und Ezechiel und zwei über Daniel. Sie hat den gleichen kerygmatischen Charakter wie die frühere Vortragssammlung des Vf.s über den Propheten Isaias („Prophetie und Mystik“). Sie will aufgeschlossene Christen, die sich aber noch wenig mit dem AT befaßt haben, mit der menschlich-religiösen Gestalt der Propheten bekannt machen und in deren geistig-religiöse Welt einführen. Das ist nicht leicht; denn auch schon ein erstes Verstehen der prophetischen Bücher des AT setzt eine Menge von zeitgeschichtlichem Wissen voraus. Aber gerade hierin liegt die pädagogische Stärke des Vf.s: in sehr geschickter Weise weiß er beides zu verbinden: den zeitgeschichtlichen Hintergrund und die heilsgeschichtlich und heilstheologisch bedeutsamen Wahrheiten der großen Propheten. Dem Charakter von Vorträgen entsprechend entbehrt die Schrift der Systematik. Sie greift jeweils nur ein bestimmtes Thema heraus, z. B. Jeremias, der Prophet des Neuen Bundes, Ezechiels Gottbegegnung, Daniels Geschichtsschau. Das Buch wird seinem Zweck vorzüglich gerecht. Die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes, die gerade für Tyciak so wesentlich ist, geht naturgemäß beim bloßen Nachlesen etwas verloren. – Der Satz: „Auf des Petrus Bekenntnis zu Cäsarea Philippi steht die neuestamentliche Gemeinde, die Kirche Gottes, auf dem Grunde der Apostel und Propheten“ (Eph 2, 20), wie es später Paulus sagen wird“ (113) ist mißverständlich, denn nicht der Glaube des Petrus und der übrigen Apostel ist das Erstentscheidende für den Bestand der Kirche, sondern ihre gnadenhafte Berufung, die allem menschlichen Tun vorhergehende objektive Gründung der Kirche durch Christus den Herrn.

F. Wulf SJ

*Soubigou, L.: Méditons et prêchons les Épîtres. Paris, Lethiel-leux 1958. 300 S., geh. ffrs. 1200.*

Diese Betrachtungen und Predigtentwürfe

über die Episteltexte der Sonntage sind eine Neubearbeitung eines Buches, das der Vf. 1934 erscheinen ließ. Die einzelnen Texte sind gründlich ausgewertet und in übersichtlicher Weise dargestellt. Sie bieten Stoff für mehr als eine Predigt. Wenn eine Lesung an anderer Stelle im Kirchenjahr wiederkehrt, so ist einfach auf diese verwiesen, z. B. „Fest der Heiligen Familie siehe 5. Sonntag“. Das dürfte nicht ganz glücklich sein, denn dieselben Perikopen sollen an den einzelnen Tagen doch in einer verschiedenen Sicht gesehen werden.

Ad. Rodewyk SJ

*Barraud, Marc — Haldas, Georges — Golaz, Émile — Brüscheiler, Jura (Hrsg.): Das Leben Christi. Von den Malern des 11. bis 15. Jahrhunderts und gemäß der Hl. Schrift dargestellt. Genf, M. Weber & Cie., 1959. 153 S., Kunstleder DM 104,—.*

„Im Mittelpunkt dieses Werkes steht die einzigartige Gestalt des Gottmenschen oder vielmehr des Mensch gewordenen Gottes“, so umreißt der erste Satz der kurzen, aber theologisch tiefen Einleitung den Sinn dieses großformatigen Prachtbandes. Aus Texten der Evangelien und entsprechenden Darstellungen der großen christlichen Malerei sollte eine harmonische Einheit entstehen, und man wird den Herausgebern bestätigen, daß ihr Vorhaben gelungen ist.

Sie haben sich um des harmonischen Zusammenklangs willen auf Fresko- und Tafelgemälde beschränkt, die bis auf eine Ausnahme italienischen Schulen angehören und sich gegenseitig vielfach ergänzen, ohne sich je zu stören. In den meisten Fällen wurde nur ein Ausschnitt wiedergegeben, um das vom Evangelium berichtete Geschehen (vom

Johannesprolog bis zur Auferstehung) jeweils so zu illustrieren, daß sich der Leser meditierend darin einleben kann. Fra Angelico, Cimabue, Duccio di Buoninsegna, Giotto mit seiner Schule, Barna da Siena u. a. sind mit ihren Meisterwerken vertreten. Dank der hochentwickelten Reproduktionstechnik — es handelt sich durchweg um Farbdrucke — gelingt es, einen zutreffenden Eindruck von den Originalen zu vermitteln; der Fortschritt gegenüber dem sonst sehr ähnlichen „Evangelium im Bild“ (Kösel, München 1954) ist augenfällig.

Die Texte wurden der Übersetzung des Neuen Testaments von Rupert Storr entnommen. Überall spürt man das Bemühen um ein vornehmes, ruhiges Druckbild, das durch nichts von der gesammelten Betrachtung ablenken will. Alle Zahlen- und Namenangaben wurden in übersichtlicher Anordnung am Schluß zusammengefaßt. Dort findet man auch zu jedem Bild eine knappe, sehr inhaltsreiche Anmerkung mit wertvollen zeit- und kunstgeschichtlichen Hinweisen.

Vielleicht fragt sich der eine oder andere nach der Berechtigung solcher Prachtausgaben, die gerade ihrer Kostbarkeit wegen nur wenigen vorbehalten sind. Aber es ist hier wie überall, wo es um den christlichen Gebrauch der Güter und Werte dieser Welt geht: warum soll nicht Pracht und Schönheit dort „verschwendet“ werden, wo wir alle den Reichtum unseres Lebens finden — in der Selbstverschwendung Gottes an uns? Weil die Menschwerdung die natürlichen Ordnungen nicht einfachhin aufhebt, sondern sie vielmehr erklärend durchdringt, sind wir berechtigt, bei unserer Aneignung dieser göttlichen Gnade den Glanz und den natürlichen Reichtum der Welt in Anspruch zu nehmen, soweit uns das möglich ist.

G. Hinzmann SJ

## Kirche

*Fries Heinrich: Kirche als Ereignis. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1958. 118 S., Ln. DM 7,80.*

Unter dem Titel „Kirche als Ereignis“ legt der Vf. einige Arbeiten vor, die an einem ganz bestimmten Kirchenverständnis orientiert sind, was besonders im letzten und theologisch bedeutsamsten Aufsatz, dem das schmale Buch seinen Titel verdankt, deutlich wird. In diesem Beitrag setzt sich Prof. Fries mit der Kirchentheologie Karl Barths auseinander. Zunächst wird der dialektische Kirchenbegriff Barths — Kirche, die zugleich

„Weg zum Evangelium“ und „Gegensatz zum Evangelium“, in Analogie zum reformatorischen „Homo justus simul et peccator“ ist — abgelehnt; ebenso sein radikal aktualistischer Kirchenbegriff der Zeit zwischen dem Römerbriefkommentar und der Dogmatik. Es wird dann behutsam Schritt für Schritt die Theologie der Kirche zumal aus dem vierten Band der Dogmatik (I u. II) des reformierten Theologen dargestellt. Die These des Autors ist diese: Barths heutiger Kirchenbegriff hat sich in seinem prinzipiellen Ansatz dem katholischen, nach dem Kirche „Heilsanstalt“ und „Ereignis“ der je

jetzt von oben einfallenden Gnade ist, eine horizontale und vertikale Dimension hat, sehr angenähert. Der Vf. schreibt: „Über die These: ‚Kirche als Ereignis‘ kann sich die katholische Theologie mit Karl Barth durchaus verständigen. Denn die von ihm gemeinte Dynamik und Aktualität ist nicht ohne Wesenssein, nicht ohne Substanz, Kontinuität und Zuständigkeit. Der für die Ekklesiologie geltende Aktualismus Barths ist, wie sein christologischer Aktualismus, nicht in der Bewegung und puren Ereignishaftigkeit des Wortes Gottes begründet, sondern im Wort, das Jesus Christus selbst ist, das Natur und Sein, Substanz und Wesen, Bestand und Kontinuität hat“ (108). Mit Recht wird natürlich darauf aufmerksam gemacht, daß Barths Ablehnung der hierarchischen Verfaßtheit der Kirche nicht nur nicht dem Befund der Quellen entspricht, sondern auch von seinem Ansatz her, wenn und weil Kirche auch ein sich geschichtlich Durchhaltendes ist, nicht gefordert wird. Wünschenswert wäre es allerdings gewesen, wenn die Konfrontation der Barth'schen Ekklesiologie mit der katholischen etwas ausgebreiteter geschehen wäre. Es werden eigentlich nur, wenn ich absehe von der etwas genaueren Behandlung des Problems des Amtes in der Kirche, in Stichworten die Titel einer solchen Auseinandersetzung genannt.

Beim ersten Aufsatz: „Von der Glaubwürdigkeit der Kirche“ befriedigt es nicht, daß der Begriff „Glaubwürdigkeit“ nur ungenau theologisch ausgearbeitet ist. So wird die Frage für ein theologisches Verständnis etwas vage gestellt.

H. Wulf SJ

*Sammelroth Otto SJ: Ich glaube an die Kirche. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1959. 120 S., Ln. DM 7,80.*

Der Vf. nennt die Form der Darlegungen, in denen der Glaube an die Kirche, die sowohl Glaubensgegenstand wie Glaubensgrund und in gewissem Sinn auch Glaubensziel ist, behandelt wird, „Erwägungen“. Solche „Erwägungen“ setzen auf der einen Seite die theologischen Erkenntnisse voraus, erreichen aber auf der anderen Seite noch nicht den Status der Meditation, der Betrachtung, die im Herzen geschieht und in der sich wachsend Erkenntnis und Liebe durchdringen. „Erwägungen“ über geistliche Gegenstände haben somit die sehr wichtige Funktion der Vermittlung zwischen der begrifflich-strengen kirchenamtlichen und theologischen Aussage und eben der Meditation, die Gebet ist.

Die „Erwägungen“ setzen in einem ersten Kapitel mit Aussagen über „Das gottmensch-

liche Geheimnis der Kirche“ ein. Glaube an die Kirche gründet im Glauben an Gott, wird zum Glauben „auf die Kirche“ hin, weil das Heil, der Herr und sein Geist, in der Kirche wirklich und doch erst verhüllt, vorläufig, auf die eschatologische Erfüllung hin, anwesend ist. Gerade so ist Kirche der „geheimnisvolle Leib des Gottmenschen“. Ein zweiter Teil der „Erwägungen“ handelt vom Menschen in der Kirche, und hier wird ausdrücklich gezeigt, daß dieser Mensch in all seinen Dimensionen in der Kirche mit Gott geeint wird. In der „leibhaftigen“ Kirche wird der ganze Mensch, der Geist in Leib ist, sozusagen geborgen. Wahrlich: Der verleiblichte Geist des Menschen ist mitmenschlicher Geist, welches Mit-Sein durch das Medium des Leibes hindurch sich vollzieht. Dem mitmenschlichen Daseinsvollzug ist die Kirche als Gesellschaft zugeordnet. Hier ist die Rede vom Irrtum eines Heilsindividualismus, und es wird gezeigt, daß das Heil des Einzelnen durch die Gemeinschaft des Heils, die die Kirche ist, vermittelt wird. In einer dritten, sehr bedeutsamen „Erwägung“ dieses Kapitels wird der Bezug von Kirche und Welt bedacht: der leibhaftige Mensch und seine ebenso leibhaftige Vergemeinschaftung seines Hineingebundenseins in die Erde, in der die Kirche das schlechthin heilende Element ist, die aber wiederum von ihr her spezifisch gefährdet wird. Die „Erwägungen“ über die Hineinnahme des ganzen Menschen in den Raum der Kirche schließen endlich ab im Bedenken seiner geschichtlichen Situation. Der geschichtliche Mensch wird hineingerufen in die Heilsgeschichte der Kirche, die als solche aufgehoben wird, wenn dieser Aeon am jüngsten Tag sein Ende findet und der Tag der Ewigkeit anhebt.

Das dritte Kapitel legt dar, daß in der Leibhaftigkeit der pilgernden Kirche, die den ganzen geschichtlichen Menschen, Geist in Leib und Erde, aufgenommen hat, Gott selbst als „Seele der Kirche“ gegenwärtig ist. Es wird die Beziehung von Kirche und Heiligen Geist dargelegt. (Hier wird übrigens eine gewisse Unsicherheit des Autors spürbar, die zusammenhängt mit der Frage der „eigentlichen“ oder nur „zugeeigneten“ Beziehung der Trinität zur Erlösten und begnadeten Welt.) Von der Anwesenheit Gottes in der Kirche her wird dann zum Schluß ein dreifaches Geheimnis erhellt, daß sie nämlich Ort zuletzt einer unfehlbaren religiösen Wahrheit ist, daß sich in ihr die „ewige“ Kirche vollendet und daß sie das „Heilige“ in sich trägt und den „Heiligen“ mitteilt.

Sammelroth hat in der deutschen Theolo-

gie den Kirchentraktat wesentlich mit aufgebaut. Diese seine Leistung ist auf jeder Seite seiner „Erwägungen“ zu spüren. Das Buch ist sehr geeignet, in Priestern und Laien das hervorzurufen, was man im „Zeitalter der Kirche“ das „Erwachen der Kirche in den Seelen“ genannt hat. *H. Wulf SJ*

*Lochet, Louis: Die Sendung der Kirche im zwanzigsten Jahrhundert. Freiburg, Verlag Herder, 1958. 337 S., Ln. DM 14,80.*

Das Buch will keine wissenschaftliche Abhandlung über die Lehre von der Kirche sein, wie der Vf. selbst einleitend sagt. Es ist vielmehr „das Zeugnis eines Menschen, der in der Kirche arbeitet und der zu verstehen sucht, was er tut, indem er entdeckt, was sie ist“ (VII). Aus dem Dienst an der Kirche ist dieses Buch entstanden, und es handelt vom Dienst in der Kirche. Das eigene Apostolat öffnet Lochet, der Pfarrer einer großen Vorstadtgemeinde in Reims ist, das Verständnis in das Mysterium der Kirche. Der Niederschlag dieser Erkenntnis ist ein ungewöhnlich lautes und begeistertes Bekenntnis zur Kirche. Ein Buch, das auch in seiner sprachlichen Form ansprechend ist. In den drei großen Themenkreisen: Wirken in der Kirche, Läuterung in der Kirche, Kontemplation in der Kirche wird der Leser mühelos an das Verständnis des Geheimnisses der Kirche, wie sie sich vor allem als

Formkraft jeglicher Gemeinschaft darstellt, herangeführt.

Obleich das Buch ganz aus der seelsorglichen Erfahrung gewachsen ist, so will es dennoch nicht völlig auf Theorie verzichten. Damit stellen sich die Schwächen des Buches: Auch unter der Bedingung, daß es keine theologisch-wissenschaftliche Arbeit, sondern vielmehr die Reflexion auf das eigene Tun in der Kirche sein will, ist die Behandlung dogmatischer Wahrheiten, da sie nun einmal aufgenommen wurde, in vielen Fällen unbefriedigend. Solchen Themen wie: „Die Kirche verkündet durch ihre Sakramente das Heil der Welt“ (S. 64), oder: „Die Einwohnung des Heiligen Geistes“ (S. 168) müßte man wohl im Ganzen einen breiteren Raum widmen. Auf zwei bis drei Seiten lassen sich derart gewichtige Glaubensinhalte kaum adäquat erarbeiten. Will man das Buch als Ganzes einordnen, so wird man sagen müssen, sein Wert liegt nicht in der Originalität der gebotenen Gedanken, sondern in dem glühend-liebenden Bekenntnis zur Kirche, das einmündet in eine lebendig-gläubige Antwort auf die Einladung der Kirche zur Sendung in die Welt.

Unter den neuerscheinenden Büchern fallen die zahlreichen Übertragungen aus dem Französischen auf – vielleicht weil der französische Katholizismus manche Situation früher und schärfer gesichtet hat. In dieser Hinsicht bietet das besprochene Buch kaum Überraschungen. Was hier dargelegt wird, ist zum Teil in der neueren Literatur bereits gut gesagt worden. *G. Soballa SJ*

### Liturgie

*Kirchgäßner, Alfons: Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes. Freiburg, Verlag Herder 1959. 551 S., 16 Bildtafeln, Ln. DM 32,—.*

Die Exegeten sind durch die Entdeckung des *genus literarium* einen entscheidenden Schritt im Verständnis der Heiligen Schrift vorangekommen. Man kann sagen, daß Kirchgäßner in seinem großangelegten Werk versucht, auf einem ähnlichen Weg dem Verständnis des christlichen Kultes nahezukommen. In acht großen Kapiteln (Überlieferung, Weltbild, Symbol, Kategorien, Elementarformen, Raum und Zeit, Anfang und Ende, Einzelne Riten) versucht er an Hand einer Fülle religionsgeschichtlichen Materials sichtbar zu machen, wo im Gesamt der religionskultischen Überlieferungen der Menschheit die christlichen Riten ihren Platz haben.

Es gab bisher kein Buch dieser Art. Man darf es als einen ersten, großen Versuch werten. Der Vf. ist sich selbst bewußt, daß er noch nicht zu endgültigen Ergebnissen kommt, aber es wird sein Verdienst bleiben, als erster in dieser Weise eine Unmenge von Einzelergebnissen der religionswissenschaftlichen Forschung gesichtet und geordnet zu haben. Sein Werk kann dem verständigen Leser helfen, den Gemeinsamkeiten auf die Spur zu kommen, die den christlichen Kult mit der Religion der verschiedensten Zeiten und Völker verbinden. Ohne Zweifel kann ihm dadurch eine neue und tiefere Einsicht in den urtümlichen Sinn der christlichen Riten vermittelt werden.

Das Buch hat aber auch seine Schwächen. Man versteht nicht ganz, warum auf jeden wissenschaftlichen Apparat verzichtet wurde (wenn man von einem knappen Literaturverzeichnis absieht, in dem freilich die wesentlichsten Standardwerke aufgeführt wer-

den). Der wissenschaftlich interessierte Leser wird das bedauern, da er keine Möglichkeit hat, die einzelnen Angaben nachzuprüfen. Der wissenschaftlich nicht gebildete Leser aber kann leicht in Verwirrung geraten, wenn er sieht, wie die ihm vertrauten Riten (Weihen, Segnungen, Sakramente) unvermittelt und ungeschieden neben äußerlich vielfach gleiche oder zumindest ähnliche heidnische Kultbräuche gestellt werden. Vielleicht wäre es doch gut gewesen, deutlich herauszustellen, worin eigentlich das Besondere und grundsätzlich Andere des christlichen Kultes besteht, das nun freilich nicht in der bloßen Erscheinungsform liegt. Mit dieser beschäftigt sich Kirchgäßner abschließend und sie ist sehr häufig in den verschiedensten Religionen zu finden. Aber so vertraut auch der Religionswissenschaftler mit dieser Tatsache sein mag, so verwirrend kann sie u. U. auf den Laien wirken.

In der Methode der bloß sichtenden und nebeneinanderstellenden Bestandsaufnahme liegt eine weitere Schwierigkeit. Es gibt viele Riten, die äußerlich vollkommen gleich aussehen, die aber in verschiedenen Kulturen und Völkern und zu verschiedenen Zeiten einen völlig anderen Sinn haben können. Kirchgäßner weist selber mehrmals auf die Vieldeutigkeit mancher Riten und Symbole hin. Wenn das aber so ist, dann erscheint es als ein etwas fragwürdiges Unterfangen, wenn man als eindeutig verstandene Riten der christlichen Religion ohne weitere Erklärung neben durchaus vieldeutige und vom Inhalt her vielleicht völlig verschiedene Kultbräuche anderer Religionen stellt.

Trotzdem wird man das Buch im ganzen positiv bewerten können. Nicht so sehr wegen dieser oder jener geglückten Einzelheit. Gerade im Einzelnen gibt es manche Bedenken anzumelden, auf die wir aber hier nicht eingehen können (vgl. dazu unsere Besprechung in der Zeitschr. f. kath. Theologie 82 [1960] 1. Heft). Wohl aber deswegen, weil man hoffen kann, daß gerade auf dem Weg, den Kirchgäßner eingeschlagen hat, das Verständnis für den Kult und seine Formen vertieft und belebt werden kann. Denn gerade für die anstehende Erneuerung und Fortbildung liturgischer Formen in der katholischen Kirche genügt es nicht, nur die Geschichte nach dem zu befragen, was war. Es müssen auf breitester Basis die Grundformen kultischen Lebens überhaupt herausgearbeitet werden, damit man die Frage stellen und beantworten kann, welcher Kultformen und Symbole der moderne Mensch von heute fähig ist. Auf dem Weg zur Lösung dieser Frage hat uns Kirchgäßner einen Schritt vorgebracht.

H. B. Meyer SJ

Maertens, Thierry—Heuschen, Louis: *Die Sterbeliturgie der katholischen Kirche. Glaubenslehre und Seelsorge*. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1959. 166 S., Ln. DM 10,80.

Von der Abtei Sankt Andreas bei Brügge ging die Anregung aus, die kirchliche Sterbeliturgie durch Unterweisung des Volkes und durch praktische Übungen neu zu beleben. Den Niederschlag der dabei vorgelegten Gedanken und der gewonnenen seelsorglichen Erfahrungen bietet das vorliegende Buch. In seiner Grundkonzeption ist es ganz auf belgisch-französische Verhältnisse zugeschnitten. Der Übersetzer und Herausgeber, Herr Pfarrer Hans Steffens, hat das Ganze aber in sehr sorgfältiger und gründlicher Weise auf unsere deutschen Verhältnisse ausgerichtet, die insofern günstiger liegen, als viele Texte in unseren Diözesan-gebetbüchern oder in den deutschen Meßbüchern von Schott oder Bomm allen Gläubigen leicht zugänglich sind. Außerdem ist in der neuen „Collectio rituum“ von 1950 schon vieles neu geformt, was für andere Länder noch unerfüllte Wünsche sind.

Die einzelnen Teile des Werkes bringen zunächst jeweils die Literaturhinweise für die einzelnen Abschnitte des Sterberitus, zeigen diesen dann in seiner geschichtlichen und kirchenrechtlichen Sicht, entwickeln die in den liturgischen Texten liegende Lehre und besprechen am Schluß die seelsorglichen Folgerungen. Die vier großen Abschnitte, um die es geht, sind: die Wegzehrung, die Sterbegebete, das Gebet für den Verstorbenen und das Begräbnis.

Besonders wertvoll ist die Herausarbeitung des Gedankens, daß die Sterbeliturgie eigentlich keine Trauerliturgie ist, sondern vielmehr österlichen Charakter hat, weil sie die Feier der Heimkehr des Christen zum Vater ist. Daraus ergeben sich ganz neue Perspektiven, die sehr wohl geeignet sind, die ganze Liturgie neu zu beleben und für alle Beteiligten äußerst fruchtbar zu machen.

Die Fülle der gebotenen Anregungen ist groß. Zugleich wirkt aber auch wohltuend die taktvolle Zurückhaltung, die Verständnis dafür zeigt, daß gerade im Sterbezimmer auf vieles und auf viele Rücksicht genommen werden muß. Eins ist aber sicher: ein Priester, der die Gedanken dieses Buches in sich aufgenommen hat, wird die Sterbeliturgie innerlich mit einer ganz anderen, neuen Anteilnahme vollziehen und in der Lage sein, allen Umstehenden davon in reichem Maße mitzugeben.

Ad. Rodewyk SJ

## Hagiographie und Biographie

*Duillot, Jaques: Was ist ein Heiliger? (Enzyklopädie, herausg. v. Joh. Hirschmann SJ, VIII 8). Aschaffenburg, Patiloch-Verlag, 1958. 122 S., kart. DM 3,80.*

„Was ist ein Heiliger?“ Um diese Frage zu beantworten, wird zunächst der Begriff „heilig“ geklärt und dann an einigen – wie uns scheint zu knappen – Beispielen gezeigt, wie Heilige sind. Wohl der beste Abschnitt handelt über die Seele der Heiligen. Sie werden geschildert als Menschen, die glauben, Mut zur Entscheidung hatten, großherzig und heldenmütig waren. In diesem Zusammenhang ist auch die Rede von den Wundern und vom Gebet der Heiligen, von Heiligkeit und Gesundheit, Ascese und Genie. Dabei kommen u. E. aber die Fragen nach Krankheit und nervösen Störungen sowie nach dem Außergewöhnlichen, das bei manchen Heiligen leib-seelisch bedingt war, zu kurz. – Der zweite Teil des Buches befaßt sich mit der Heiligenverehrung und der Hagiographie. Hier ist man ein wenig überrascht, daß sowohl im Text wie auch bei der Literatur die exakten bibliographischen Angaben über die *Acta Sanctorum* und die *Analecta Bollandiana* fehlen, obwohl ihre Geschichte in großen Zügen skizziert wird. Auch die von den Bollandisten 1940 besorgte kritische Ausgabe des *Martyrologium*s hätte nicht fehlen dürfen. Das Werk Benedikts XIV. über den Heiligsprechungsprozeß scheint uns zu flüchtig gestreift. Bei der Schilderung des Seligsprechungsprozesses wäre es gut gewesen, nicht nur die Sache als solche darzulegen, sondern auch die darin regelmäßig vorkommenden Ausdrücke (wie *Introductio causae*; *Decretum de tuto u. ä.*) mitzuberücksichtigen. Auf's Ganze gesehen stellt aber das Büchlein eine gute und allgemein verständliche Übersicht dar, was die Kirche unter Heiligen und Heiligenverehrung versteht.

*Ad. Rodewyk SJ*

*Moretti, Girolamo M.: Die Heiligen und ihre Handschrift. Heidelberg, Kerle-Verlag, 1960. 255 S., Ln. DM 22,50.*

Die italienische Originalausgabe wurde bereits im Jahrgang 31 (S. 217–226) dieser Zeitschrift ausführlich besprochen, so daß hier nur noch die deutsche Ausgabe zu würdigen bleibt, die von Karl-August Götz besorgt wurde. Es handelt sich um eine gute

Übersetzung, die aber gegenüber dem Original auch ihre Eigenheiten hat. Zunächst fehlt die ausführliche theologische und graphologische Einleitung, die mit den Prinzipien und dem System Morettis bekannt macht; nur auf vier Seiten werden einige graphologische Anhaltspunkte gegeben. Von den 58 Handschriften werden nur 35 wiedergegeben, allerdings die wichtigsten und interessantesten. Das biographische Material ist selbständig verarbeitet; nach einer kurzen Biographie folgen jeweils die betr. Handschriftenanalyse und Belegstücke zu einzelnen Behauptungen. Die biographischen Daten sind meist den italienischen Werken, die auch Moretti benutzte, entnommen, aber zusätzlich auch deutschen wie z. B. den „Helden des Christentums“. Sie sind gut ausgewählt. Eine Vereinfachung der italienischen Ausgabe liegt insofern vor, als vor der Handschriftenanalyse nicht zuerst die einzelnen Merkmale aufgezählt und nach ihrem Stärkegrad gewertet werden; denn das würde doch nur jenen Lesern etwas besagen, die mit dem graphologischen System Morettis näher vertraut sind, und das dürften in Deutschland wenige sein. Auch die Analysen selbst sind nicht sklavische Übersetzungen, sondern sind selbständig durchgearbeitet und zum Teil im Aufbau neu gruppiert, wobei nebensächliche Bemerkungen ausgelassen wurden. Das braucht man nicht zu bedauern, denn das Gesamtbild hat dadurch an Klarheit gewonnen. In der Vorbemerkung hätte das eigentliche Anliegen Morettis schärfer herausgearbeitet werden müssen, nämlich zu zeigen, was von den späteren Heiligen rein natürlich zu erwarten bzw. zu befürchten war und was sie durch die Gnade Gottes und ihre persönliche Anstrengung trotz dieser oft sehr schwierigen Anlagen geworden sind. Nur so verstanden, wird das Buch für jeden ein echter Ansporn und ein großer Trost sein.

*Ad. Rodewyk SJ*

*Lexikon der deutschen Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Gottseligen. Unter Mitarbeit von Rudolf Lill und Placidus Mittler OSB, herausg. v. Jakob Torsy. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1959. 580 Sp., Ln. DM 24,—.*

Das Lexikon fußt in seinem Grundbestand auf dem von Msgr. Albert Schütte im Jahre



1941 veröffentlichten „Handbuch der deutschen Heiligen“, das seiner Zeit ein sehr gutes Echo in der Kritik gefunden hat. Für Schütte war das Werk eine Lebensarbeit gewesen, dem schon zwei Publikationen: „Unsere Taufnamen“ (1904) und „Die deutschen Heiligen“ (1923) vorausgegangen waren. Die jetzigen Bearbeiter haben den im „Handbuch“ erfaßten Personenkreis nach zwei Seiten hin ergänzt und erweitert: „einmal fanden Persönlichkeiten mit einem vorbildhaften Leben und Sterben auch aus der jüngsten Vergangenheit Aufnahme; dann aber werden auch die Heiligen und Seligen aufgeführt, die zwar nicht aus dem deutschen Raum stammen, aber hier liturgischen Kult oder Verehrung genießen“ (Vorwort). Nach unseren Stichproben hat man hierin eher zuviel als zu wenig getan. Jedenfalls haben die Neubearbeiter mit großer Sorgfalt ein immenses Material zusammengetragen und auch die neuere Literatur (z. B. die Arbeiten von G. Schreiber) durchgearbeitet. Die historischen Angaben (die das Legendäre ausdrücklich als solches erwähnen) und die Charakteristiken sind aufs kürzeste gehalten. Die Literaturangaben verweisen auf das ausführliche Literaturverzeichnis zu Beginn des Lexikons. Man darf von der Neubearbeitung das gleiche sagen, was von Schüttes Erstausgabe gesagt worden ist, daß hier ein zuverlässiges Nachschlagewerk auf seinem Gebiet vorliegt.

Ein paar Anregungen, um die die Herausgeber im Vorwort bitten, seien noch gestattet. Ob es ganz klug war, die bekannten Heiligen der Kirche (angefangen von den Aposteln) im Hinblick auf den Kult, den sie in Deutschland gefunden haben oder finden, mit in das Lexikon aufzunehmen, ist uns nicht ganz klar. Denn man wiederholt hier nur in Kurzform allzu bekannte Dinge. — Manche Angaben sind wohl zu ungenau. — Bei einigen Namen fehlt jegliche Zeitangabe. — Manche Charakteristiken scheinen uns zu nichtssagend. — Es soll das aber nicht aus Kritiksucht gesagt sein, sondern um die Herausgeber aufzumuntern, weiter an ihrem Werk zu arbeiten. *F. Wulf SJ*

*Rosenfeld, Emmy: Friedrich Spee von Langenfeld. Eine Stimme in der Wüste (Quellen und Forschungen zur Sprache und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Neue Folge 2 (126) hrsg. von Herm. Kunisch), Berlin, Walter de Gruyter 1958. 399 S., Ln. DM 45,—.*

Traditionsgetreuer und dem Forschungsstil unserer Zeit zugleich gemäßer hätte die neue Folge der „Quellen und Forschungen“ nicht eröffnet werden können, als durch das literarhistorische Werk der Mailänder Germanistin Rosenfeld. Es ist die erste erschöpfende Monographie, in der die Ergebnisse der gesamten Spee-Forschung kritisch verarbeitet, entsprechend der Arbeitsweise und Blickrichtung der heutigen Sprach- und Literaturwissenschaft weitergeführt und in vielen Punkten endgültig abgeschlossen werden.

Von Spees Schriften wird zuerst das „Guldene Tugendbuch“ behandelt. Was Stil, Einkleidung, Pathos und Ausdrucksmittel betrifft, wird es als barockes Kleinod gewertet, während die darin ausgesprochenen Gedanken, Belehrungen und Ermahnungen vielfach überzeitliche Bedeutung haben. Darum ist es zu bedauern, daß eine kritische Ausgabe des „Guldenen Tugendbuchs“ noch aussteht, um so mehr, als die „freien Bearbeitungen“ von 1939 u. 1941 Spees Ideen u. Absichten stark verwässert haben. — Als zweite Schrift Spees wird das Lieberbuch „Trutznachtigall“ untersucht, seine Genesis, sein Aufbau und seine Sprache. Von ihm besitzen wir die textkritische Ausgabe von G. V. Arlt. — Am meisten Raum und Aufmerksamkeit wird begreiflicherweise der *Cautio criminalis* geschenkt, jener kühnen Schrift, die für eine größere, rechtliche Sicherheit in der Führung der Hexenprozesse eintritt und dazu eine Hilfe sein will. Entstehungsgeschichte, Aufbau, Ausgaben, Titel und Programm des Werkes werden ausführlich dargestellt, seine Aufnahme und Wirkung in Deutschland und im Ausland quellenmäßig geschildert. — Im Anhang wird der „Theologische Prozeß“, eine 32 Seiten umfassende Schrift (gegen Balke und andere) als ein Werk Spees erwiesen und gezeigt, daß es sich um einen geistlichen Trostspiegel zum Gebrauch jener Priester handelt, denen die Seelsorge der „Hexen“ anvertraut war und die die Aufgabe hatten, die Verurteilten auf den letzten Gang vorzubereiten und bis zum Scheiterhaufen zu begleiten.

Die Vf. holt in ihren Milieu-Schilderungen weit aus, oft sogar zu weit, wie z. B. im Kapitel über Friedrich Spee und die Hexenprozesse, da über dieses Thema bereits das bekannte Buch von H. Zwetsloot SJ vorliegt, dem die Vf., namentlich in der Kenntnis der Spezialliteratur, viel verdankt. Im ganzen ein ausgezeichnetes Werk, das Person und Leben des Menschen, Seelsorgers und Dichters Spee in das Licht der Kultur- und Geistesgeschichte einer bewegten Zeit hineinstellt. *H. Bleienstein SJ*

*Guillon, Jean: Synthèse des Christlichen. Theologie des blinden Pariser Lazaristen Monsieur Pouget. Wien — München, Verlag Herold, 1959. 204 S., Ln. DM 24,50.*

Dieses Buch über den Bauernsohn, der einer der Kämpfer gegen den Modernismus wurde, über den Naturwissenschaftler, dessen Liebe zur Heiligen Schrift und ihrer wissenschaftlichen Exegese aber so sehr wuchs, daß er ganze Bücher auf Hebräisch und Griechisch auswendig lernte, über den Ordensmann, der sich durch Demut und ständigen Dienst eine solche geistige Unabhängigkeit errang, daß er bei Bergson seinen eigenen Gottesbegriff wiederfinden und stets der Freund Loisy bleiben konnte, ist eigentlich für den theologisch und kirchengeschichtlich interessierten Leser gedacht.

Maurice Pouget wurde 1847 geboren; abgesehen von der üblichen Seminarbildung scheint er sich sein ganzes Wissen auf eigene Initiative und auf eigenen Wegen verschafft zu haben; schnell wurde er in seinem Orden Lehrer und Professor, und zwar ungefähr für alles, was der damaligen Zeit wissenschaftswert erschien. Im Zuge des Modernistenstreites mußte er 1905 dem Lehramt Lebewohl sagen. Zwei Jahre später traf ihn ein noch härterer Schlag: er verlor sein Augenlicht. Doch dank seines außergewöhnlichen Gedächtnisses ging seine wissenschaftliche

Tätigkeit rastlos weiter. Sie schlug sich weniger in schriftlichen Arbeiten nieder (die der Vf. leider nicht angibt), wirkte dafür aber um so stärker über den Einfluß, den er auf seine immer zahlreicher werdenden Besucher nahm. Er starb 1933, bis in sein patriarchalisches Alter um immer neue Durchdringung der Schöpfung und des Evangeliums bemüht.

Seine Spiritualität war die eines gescheiten und frommen Bauern (124). Auch in Christus sah er weniger den Adel der Persönlichkeit, den kämpferischen Mut, die Weisheit und die Wunderkraft, als einen unkomplizierten, lebhaften Bauernchristus (168f.), der offen seine Forderungen stellt und sich demütig dem Vater, aber nicht den Menschen beugt (171). „Mystisches im technischen Sinne“, „lange Gebete“ (182) waren nicht seine Sache: er sah in der Kontemplation schnell einen Rückzug von dem Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe (184). Von einer Aszese hielt er auch nicht viel: sein Wissens- und Arbeitsdrang trieb ihn von selbst in sein aufopferndes Studium.

Pouget war eben „Bauer“, aufrecht, kernig und manchmal sehr eigenwillig. Sein Lebensinhalt waren die Wissenschaft und der Dienst an den Nächsten, die nach Belehrung hungerten. So ist er wirklich „eine Art von Heiliger“ (165/191), für den Gottesdienst und Arbeit nur noch eins waren.

J. Sudbrack SJ

### Meditation

*Lercaro, Giacomo, Kardinal: Wege zum betrachtenden Gebet. Basel—Freiburg—Wien. Herder, 1959. 384 Seiten, Ln. DM 22,—.*

Es sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Büchern über die Meditation geschrieben worden. Die meisten von ihnen nehmen von der katholischen Überlieferung dieser Übung nur am Rande Notiz. Aber auch dort, wo auf katholischer Seite über die Meditation gehandelt worden ist, kam die Anregung dazu nicht so sehr aus dem innerkirchlichen Raum als vielmehr aus nichtkatholischen oder sogar nichtchristlichen Kreisen. Dementsprechend werden in erster Linie die allgemein menschlichen Ziele der Meditation (Entspannung, Sammlung, seelische Vertiefung, innere Erfahrung, leib-seelische Gesundheit) herausgestellt. Im Gegensatz zu solchen Tendenzen, wie sie vor allem in der angelsächsischen und der deutschen Literatur zu beobachten sind, will das vorliegende Buch des heutigen Kardinals von Bologna,

das während des letzten Krieges niedergeschrieben wurde, vor allem die reiche katholische Überlieferung des inneren oder betrachtenden Gebetes aufzeigen, dessen eindeutiges Ziel die christliche Vollkommenheit, die wachsende Vereinigung mit Gott ist. Es handelt in 15 Kapiteln von der Notwendigkeit und der Geschichte des betrachtenden Gebetes, von seinen Methoden (Ignatius v. Loyola, Franz v. Sales, St. Sulpice, Karmel, Alfons v. Liguori, Joh. B. de La Salle) und Stufen (diskursive Betrachtung, affektives oder Herzensgebet, Gebet der Einfachheit, erworbene Beschauung) sowie von den stellvertretenden Betrachtungsformen (betrachtende Lesung, Wiederholung von Stoßgebeten usw.). Das Buch ist außerordentlich klar geschrieben; es ist weniger ein Erbauungsbuch als ein Lehrbuch, das vor allem Seelsorgern, Spirituellen, Novizenmeistern und Novizenmeisterinnen eine Hilfe für den Unterricht und für die geistliche Leitung sein will. Da uns dergleichen im deutschen Sprachbereich fehlt, ist das Buch nur zu begrüßen. Es be-

deutet ein Gegengewicht gegen die einseitige Akzentuierung der „Meditation“ als einer Übung der Verinnerlichung, die im Erlebnissbewußtsein, in der Tiefenseele vollzogen und darum von der „Betrachtung“ unterschieden wird. — Bei der Darstellung der ignatianischen Betrachtungsmethode wäre es u. E. besser gewesen, die verschiedenen Weisen des inneren Gebetes, wie sie im Exerzitienbüchlein vorkommen, nicht auseinanderzureißen, weil sonst doch wieder der weitverbreiteten Ansicht Vorschub geleistet wird, als sei die „Übung mit den drei Seelenkräften“ (also die diskursive Betrachtung) die ignatianische Betrachtungsmethode, was sicher nicht der Fall ist. — Der hohe Vf. des Buches bedauert, daß in unserer Zeit eine allgemeine Nivellierung der Betrachtungsmethoden zu beobachten ist, die der Übung des betrachtenden Gebetes zum Schaden gereicht. Er führt das auf eine Unkenntnis der Tradition zurück. Das mag zu einem guten Teil sein. Andererseits hat es auch seine Vorteile, wenn heutzutage die Schulunterschiede nicht mehr allzu einseitig und doktrinär herausgestellt werden. Die Kunst der Seelenführung besteht darin, jeden seine eigene Methode finden zu lassen und vor Extremen zu bewahren.

Fr. Wulf SJ

Melzer, Friso: *Anleitung zur Meditation*. Zweite veränderte und erweiterte Auflage. Stuttgart, Evangelisches Verlagswerk 1959. 142 S., Leinen DM 10,80.

Ursprünglich war das Buch unter dem Titel „Meditation — Eine Lebenshilfe“ (1954) herausgekommen (vgl. dazu die ausführliche Besprechung in GuL 27 [1954] 429ff.). Seitdem hat es eine völlige Umarbeitung erfahren (1958), und auch diese Umarbeitung weist in der vorliegenden 2. Aufl. noch einmal nicht unerhebliche Veränderungen und Erweiterungen auf. Ob und wieweit das ein Anzeichen dafür ist, daß der Meditationsweg des Vf.s eine Entwicklung mitgemacht hat, soll am Schluß kurz berührt werden. Zunächst sei dieser Meditationsweg in seiner jetzigen Form wiedergegeben.

Der Vf. unterscheidet die „Meditation“ einerseits von der Betrachtung, die ein Nachdenken, ein Bedenken, ein Nachsinnen über etwas, ein andächtiges Verweilen vor einem Gegenüber bedeutet und im sogenannten „Denkbewußtsein“ stattfindet, andererseits von der (buddhistischen) Versenkung, die zum Ziel hat, „das Bewußtsein vom Unterschiedenen auszulöschen und in das All-Eine einzugehen“ (16). Meditation — der Vf. gebraucht dafür das Wort „Innerung“ — setzt

zwar eine gedankliche Durchdringung des Meditationsgegenstandes voraus, um nicht ins Schweifen zu geraten, schaltet aber selbst das aktive Denken und Wollen aus, ist rezeptiv d. h. aufnehmend; meditieren („sich innern“) heißt soviel wie erleben, ergriffen werden. In der Meditation — „Innerung“ — setzt sich der Meditierende einem Gegenüber aus, um in einen unmittelbaren Kontakt mit ihm zu kommen, ihm zu begegnen, es in sich hineinzunehmen, sich einzubilden, um im erlebten Gegenüber sich selbst, seiner Tiefenseele zu begegnen, um eine Tiefenschau seiner selbst zu erlangen, um von dorther u. U. Weisung und Führung zu erhalten. Die meditative Übung findet demnach im sogenannten „Erlebnissbewußtsein“ statt, an der Grenze zum Unbewußten hin, von woher immer wieder spontan Bilder, Inhalte und Impulse einströmen, mit denen sich der Meditierende auseinanderzusetzen hat. Die Meditationsübung erfolgt also in drei Stufen: Auf der ersten Stufe erlangt der Meditierende den unmittelbaren Kontakt mit dem Gegenüber, dem er sich innerlich aussetzt. Diese Stufe hat Entspannung, Sammlung und Hingabe an das zu meditative Gegenüber zur Voraussetzung; die hauptsächlichen Akte des Meditierenden sind hier schauen und hören. — Auf der zweiten Stufe holt der Meditierende das ihm Gegenüberstehende in sich hinein, so daß es Gegenwart in ihm gewinnt und sich ihm lebendig einprägt. Auf der dritten Stufe endlich wird dieses Gegenüber für die Tiefe der Seele durchsichtig; „am Gegenüber und durch es hindurch macht sich die Seele selbst bemerkbar“ (21).

Für diese Meditationsübung gibt nun der Vf. — und das macht den größten Teil seines Buches aus — formale Anweisungen und inhaltliche Anleitungen. — Formale Anweisungen: Hier ist die Rede von den leib-seelischen Vorbereitungen, also von der äußeren und inneren Haltung des Meditierenden, sowie von der „geistlichen Zurüstung“ d. h. von der religiösen Vorbereitung, dem Gebet um Gottes Schutz und Hilfe. — Inhaltliche Anleitungen: Hier werden Meditationsinhalte angegeben, langsam aufsteigend von den Innerungen in der Natur über Innerungen heilsamer Bilder und heiliger Zeichen bis zu Innerungen von Bibelworten, und zugleich (sehr unterschiedliche) Erfahrungen solcher mitgeteilt, die die betreffenden Gestalten, Bilder, Zeichen und Worte meditiert haben. Die beiden letzten Kapitel des Buches handeln schließlich noch von den Gefahren der Meditation und ihrer Abwehr sowie von den Meditationswegen in Ost und West.

Der Meditationsweg des Vf.s setzt sich scharf gegen östliche Meditationsmethoden

ab; der Meditierende soll sich stets seines personalen Selbst bewußt sein und nicht mit dem „Gegenüber“ verschmelzen. Aber ebenso scharf gegen die „Betrachtung“, wenn diese auch als Vorbereitung für eine fruchtbare Meditation unbedingt für notwendig erachtet wird. (In den angeführten Meditationserfahrungen gehen allerdings — wie es auch gar nicht anders möglich ist, wenn der Meditierende sich personal verhält — Gedanken und Bilder bzw. Erlebnisse ineinander über.) Sie zeigt viele Gemeinsamkeiten mit der psychotherapeutischen Meditation. Darum haben beide z. T. auch das gleiche Ziel: sie wollen den überreflexen Menschen von heute wieder in eine Unmittelbarkeit zum Mitmenschen und zu den Dingen bringen, wollen ihn wieder zu sich selbst führen und u. U. ein heilsamer Weg zur Aufdeckung und Heilung seelischer Schäden sein (10). Andererseits schreibt der Vf. aber auch wieder als Christ und für Christen. Sein Meditationsweg zielt im tiefsten auf christliche Inhalte hin und hat die christliche Formung des Menschen vor Augen. Es scheint uns erfreulich, wie der Vf. dieses Ziel im Laufe der Jahre immer klarer herausgearbeitet hat. Man kann daher sein Büchlein sowohl nach der Seite der formalen Anweisungen wie auch der Meditationsinhalte empfehlen. Aber man muß auch hinzufügen, daß er trotz seines Willens zur

Objektivität die katholische Überlieferung nach wie vor nur vom Hörensagen und aus einigen wenigen literarischen Zeugnissen kennt und nur unzureichend beschreibt. Es fehlt ihm hier offenbar die Erfahrung, die aber nach seiner eigenen Aussage notwendig ist, um einen Meditationsweg beurteilen zu können. Der unverkennbare Unterschied zwischen der von ihm vorgelegten Meditationsübung und der „geistlichen Übung“ (*exercitium spirituale*) der christlichen Überlieferung scheint uns einmal der zu sein, daß diese sich nicht nur auf die Übung im Erlebnissbewußtsein beschränkt, sondern alle Akte von der Schriftlesung bis zum Gebet der Einfachheit (Herzengesbet) umfaßt und als Einheit begreift (die Einengung des Begriffes „Meditation“ auf das Erlebnissbewußtsein wird sich u. E. im kath. Raum nicht durchsetzen, da sie weder vom Wort noch von der Überlieferung her gerechtfertigt ist); und zweitens, daß sie im tiefsten Gebet sein will; eben darum heißt sie ja auch einfachhin „Inneres Gebet“ oder „Betrachtendes Gebet“. Daß man auch im evangelischen Raum, dort wo es um die große Nachfolge Christi geht, zu dieser Tradition zurückfindet, zeigt die reformierte Bruderschaft von Taizé, deren Meditationsübung in diesem Heft unserer Zeitschrift beschrieben und kommentiert wird.

F. Wulf Sj

*Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, völlig neu bearbeitete Aufl., herausg. von Jos. Höfer, Rom, u. Karl Rahner, Innsbruck. Bd. III: Colet bis Faistenberger. Verlag Herder, Freiburg, 1959. 1344 Sp. mit 64 Bildern. Ln. Subskript. DM 77,—.*

An bedeutenden theologischen Artikeln enthält der Band die Stichworte: Dogma, Dogmatik, Dogmenentwicklung, Dogmengeschichte, Dreifaltigkeit, Engel, Entmythologisierung, Erbsünde, Erlösung, Eucharistie. Ein Vergleich mit der Darstellung der gleichen Stichworte in der ersten Aufl. des Kirchenlexikons zeigt unübersehbar, wieviele Fragen neu bedacht und durch Rückgriff auf Schrift und Vätertheologie in einen umfassenderen heilstheologischen Zusammenhang gestellt worden sind. Auch die geistliche Theologie ist gut vertreten, u. a. Demut, Deutsche Mystik, École française, Ekstase,

Erbauung, Erfahrung (rel.), Erleuchtung, Erscheinungen, Erweckung, Evangelische Räte; nicht wenige Stichworte sind hier neu hinzugekommen, u. a. Diskretion, Echtheit (rel.), Einfalt, Eutrapelie. Einiges vermißt man allerdings auch, z. B. Ehespiritualität, Ehre Gottes als Motiv des religiös-asketischen Lebens. Hin und wieder fehlt auch die Berücksichtigung wichtiger Literatur, z. B. bei Einfalt des grundlegenden Artikels von H. Bacht in RAC IV, 821ff. oder bei Ekstase der Aufsätze von K. Rahner und St. Grünewald in ZAM 9 (1934) 1ff., 124ff., 219ff. Im ganzen aber wird man sagen müssen, daß die Neuauflage des Lexikons tiefer in der Durchdringung des dargebotenen Stoffes ist und stärker auf die aktuelle Problematik eingeht. Ein besonderes Interesse erfahren u. a. die Gebiete: Schrift, Liturgie, Psychologie, evangelische Theologie und evangelische Kirche. Das Lexikon will in seiner jetzigen Redaktion nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch Hilfen und Anregungen zur Weiterarbeit geben.

F. Wulf Sj